

Jens Stüben

Zwischen Lokalgeschichte und Kulturpolitik : zur Literatur der Freien Stadt Danzig der Jahre 1920 bis 1933

Acta Cassubiana 11, 69-91

2009

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Jens Stüben
(Oldenburg)

Zwischen Lokalgeschichte und Kulturpolitik. Zur Literatur der Freien Stadt Danzig der Jahre 1920 bis 1933

Wer sich über die Geschichte der Literatur und des literarischen Lebens in Danzig im 19. und 20. Jahrhundert umfassend informieren will, greift am besten zu der sowohl in polnischer als auch in deutscher Sprache erschienenen materialreichen Monographie „Gdańsk literacki (1793–1945)“ beziehungsweise „Das literarische Danzig 1793 bis 1945“ von Peter Oliver Loew.¹ In dem vorliegenden knappen Beitrag,² in dem ich auch Ergebnisse der Forschungen dieses hervorragenden Kenners der Danziger Kultur und Regionalliteratur jener Zeit heranziehe, biete ich keine zusammenhängende literaturgeschichtliche Darstellung, auch nicht der kurzen Zeitspanne der Freistadtzeit. Nur einzelne Schlaglichter will ich werfen auf repräsentative Autoren und Werke, wiederkehrende Themen und Motive.

Das alte Danzig, jahrhundertlang eine autonome Stadtrepublik unter dem Schutz der Krone Polens, später Hauptstadt der preußischen Provinz Westpreußen, war – trotz großer deutscher Bevölkerungsmehrheit – durch die Bestimmungen des Friedensvertrags von Versailles, 1919, aus dem Deutschen Reich herausgelöst

¹ Peter Oliver Loew: *Gdańsk literacki (1793–1945)*. Gdańsk 2005 (Księga pisarzy gdańskich, Cz. II); Ders.: *Das literarische Danzig 1793 bis 1945. Bausteine für eine lokale Kulturgeschichte*. Frankfurt a. M. 2009 (Danziger Beiträge zur Germanistik 25). Zum Folgenden siehe dort vor allem den Abschnitt zur „Literatur in Danzig zwischen 1918 und 1945“, besonders S. 105–147. Vgl. auch Ewa Andrzejewska, Marek Andrzejewski: *Literatur und literarisches Leben in Danzig (1919–1939)*. In: Marek Jaroszewski (Hg.): *1000 Jahre Danzig in der deutschen Literatur. Studien und Beiträge*. Gdańsk 1998 (Studia Germanica Gedanensia 5), S. 169–183.

² Ursprünglich Vortrag auf der Tagung „Die Freie Stadt Danzig 1920–1933“ der Academia Baltica in der Akademie Sankelmark bei Flensburg, 15.11.2008; für die Publikation, unter Einbeziehung von Zitaten aus anderen Aufsätzen des Verfassers (Anm. 17, 78) überarbeitet. Ich danke Frau Prof. Dr. Marion Brandt (Gdańsk) und Dr. Peter Oliver Loew (Darmstadt), die mir ihre unveröffentlichten Arbeiten zur Verfügung stellten, sowie Prof. Dr. Józef Borzyszkowski (Gdańsk) und Dr. Christian Pletzing (Lübeck).

worden. 1920 hatte man Danzig und sein Umland zur „Freien Stadt“ unter Aufsicht des Völkerbunds erklärt – gegen den Willen Deutschlands, gegen den Polens. Die Abtrennung Danzigs von Deutschland und Schaffung des künstlichen Staatsgebildes war für die deutschen Danziger niederdrückend, unbefriedigend für die polnischen Danziger. Der Romanautor Alfred Döblin, der sich im November 1924 in der Ostseestadt aufhielt, schrieb in seinem Bericht „Reise in Polen“: „Danzig ist keine reichsdeutsche Stadt mehr, ist ein sonderbar souveräner Zwitter. [...] Man hat aus ‚politischen‘ Gründen diese Mißgeburt geschaffen, die Freistadt wider Willen.“³

Der halbsouveräne Staat Freie Stadt Danzig, gezwungen, sein Selbstverständnis zu bestimmen, brauchte Identifikationsfiguren. Danzig wollte seine nationale Präferenz und seine kulturelle Identität unterstreichen und sich mit dem großen Namen eines deutschen Dichters schmücken. Der mit Stoffen aus Danzig und Westpreußen berühmt gewordene Max Halbe war es, der sich zum Repräsentanten der Kultur Danzigs stilisieren und als „Danzigs namhaftesten Dichter“ feiern ließ.⁴ Sein Heimatdorf Güttland (Koźliny) lag am Rande des Staatsgebietes der Freien Stadt, am Fluss Mottlau, der es mit Danzig verband, nahe dem Weichselstrom und der neugezogenen Grenze zu Polen: Es „genöß den zweifelhaften Vorzug, nach Süden hin Grenzdorf des neugeschaffenen kleinen Stadtstaates gegen das wiedergeborene, nicht wenig sich in die Brust werfende große Nachbarstaatswesen zu sein“, wie Halbe in einem späten Roman schreibt, in dem er sich offenkundig der „Erinnerung“ an die „Stätten seiner Jugendzeit“, im Roman „Ellerndorf“ geheißen, hingibt.⁵ Einen großen Erfolg hatte der 1865 geborene Autor seit seinen Anfängen als Dramatiker des Naturalismus im Berlin der Jahrhundertwende nicht mehr erzielt. Seit langem in München lebend, bemühte er sich in den 1920er und 1930er Jahren, sich als Dichter der Freien Stadt Danzig darzustellen und zu empfehlen – mit Erfolg. Danzig machte ihn zum Ehrenbürger und benannte einen verkehrsreichen Platz (in Langfuhr/Wrzesz, 1925) nach ihm.

Eines der historischen Dramen Max Halbes, die Danzig zum Hintergrund haben, war das zur Jahrhundertfeier des Sieges über Napoleon 1913 geschriebene „Freiheit“. Es spielt im Jahr 1812 im Stadthaus und auf dem Landgut des Danziger Senators Gerhard van Steen. Einer älteren Generation angehörig, präsentiert sich van Steen, der den Imperator unmittelbar vor dessen Russlandfeldzug in seinem

³ Alfred Döblin: *Reise in Polen*. Berlin 1926, S. 363.

⁴ Hier und im Folgenden stütze ich mich auf Peter Oliver Loew: *Die Heimat sucht den Dichter – der Dichter sucht die Heimat. Max Halbe und Danzig*. In: Andrzej Kałny (Hg.): *Das literarische und kulturelle Erbe von Danzig und Gdańsk*. Frankfurt a. M. u. a. 2004 (Danziger Beiträge zur Germanistik 15), S. 79–98.

⁵ Max Halbe: *Generalkonsul Stenzel und sein gefährliches Ich. Roman*. München 1931, S. 122, 56.

Hause beherbergt, als Preußenfeind: „Ich bin ein Bürger dieser Freistadt, die dreihundert Jahre polnisch war. Ich selbst habe polnisches Blut in meinen Adern [...]. Und wenn ich auch die deutsche Sprache spreche[,] [...] mit dem preußischen Korporalstock sollt Ihr mir vom Leibe bleiben.“⁶ Doch seine Einstellung ist passé. Die Jugend sucht sich ihren geistigen Ort zwischen Kosmopolitismus und Humanität einerseits und der – von Halbe, wie er 1922 bekannte, favorisierten – Idee des Nationalstaats andererseits. Beide Einstellungen verkörpern sich in zwei Figuren, die am Ende „ein Sinnbild der Versöhnung“ geben, indem sie „einander in den Armen [...] liegen“: Gustav, preußischer Patriot, verwirft „Pazifismus“ und „Weltbürgertum“,⁷ wofür sein Freund Karl August, Anhänger Lessings und Kants, einsteht. Doch auch er, Karl August, vergesse nicht, dass er Deutscher sei, anders als die Rheinbündler, die sich mit Napoleon, dem Unterdrücker der Völker, verbündet haben: „Wir Kommenden, wir Morgigen, wir werden die Freiheit und den Geist wieder auf den Thron der Welt setzen!“⁸ Gustav propagiert den Volkskrieg und will gegen Napoleon, für Preußen kämpfen und Danzig befreien; Karl August bekennt sich zu seinem Freund. Beide werden inhaftiert, am Ende aber aus der Todeszelle gerettet: Einen erbaulichen, erhebenden Schluss war Max Halbe dem Publikum anlässlich der Preußen-Jubelfeier im Zentenarjahr 1913 schuldig.

In der Freistadtzeit erlebte dieses Drama den Versuch einer Aktualisierung. 1925, anlässlich einer sogenannten Max-Halbe-Woche zum 60. Geburtstag des Dichters, wurde es in Danzig erstaufgeführt.⁹ In der Presse wurde vermutet, die Theaterintendanz habe eine Parallele ziehen wollen zwischen der napoleonischen Ära und der Gegenwart. Beide Male war Danzig Freie Stadt und empfand sich doch als unfrei. Auch der Dichter selbst zog in seiner 1933 erscheinenden Autobiographie „Scholle und Schicksal“ diesen – seinerzeit geläufigen – Vergleich: Der von dem Kaiser der Franzosen geschaffene „sogenannte Freistaat“ sei „ganz ähnlich dem“ gewesen, „der auch heute wieder [...] auf der Landkarte zu finden“ sei und „nicht leben und nicht sterben“ könne.¹⁰ Damals also Napoleon und Frankreich, jetzt Versailles, der Völkerbund und Polen. Der stereotyp dargestellte polnisch-französische Abenteurer, der in Halbes Stück den jungen preußischen Patrio-

⁶ *Freiheit. Ein Schauspiel von 1812.* In: Max Halbe: Gesammelte Werke. Bd. 4: Historische Stücke. München 1922, S. 353–449, hier S. 390.

⁷ Ebd., S. 356f., Vorwort des Autors, datiert: 1922.

⁸ Ebd., S. 390.

⁹ Hier und im Folgenden stütze ich mich auf Zenona Choderny: *Danzig und Preußen: Eine kritische Gegenüberstellung in Max Halbes „Freiheit“ und „Die Tat des Dietrich Stobäus“.* In: Jaroszewski: *1000 Jahre Danzig* (Anm. 1), S. 155–168, bes. S. 164f.

¹⁰ Max Halbe: *Scholle und Schicksal. Geschichte meines Lebens.* München 1933, S. 26. Zitiert bei Zenona Choderny (Anm. 9), S. 165.

ten ans Messer liefert, dürfte Ausdruck und Zielscheibe der Antipathie vieler Danziger gegen Frankreich und Polen gewesen sein.

Ebenso erfährt man in Paul Enderlings viel gelesenen, seinen „Danziger Freunden“ zugeeignetem Gegenwartsroman „Stürme in der Stadt“ (1922) „von jener Zeit, da Danzig schon einmal ein Freistaat gewesen, auch damals unter der Faust der Fremden. [...] Dasselbe Bild wie jetzt: Fremdes Kriegsvolk in den Gassen und Quartieren. [...] Die Stadt [...] geplündert und ihrer Rechte beraubt“.¹¹ Irmgard Spangenberg schildert in ihrem „der Freien Stadt Danzig gewidmet[en]“ historisch-biographischen Roman „Joch und Jugend“ (1925) jene Jahre, „als die Stadt noch in französischen Händen war“ und „fremder Übermut“ sowie „allerlei Nöte“ die Einwohner „bedrücken“, und sie stellt den politisch motivierten Bezug zwischen der Vergangenheit und der aktuellen Situation selbst her: „*Jene Danziger sind fertig geworden mit ihrem Schicksal – werden wir es auch werden?*“¹²

Noch andere Dramen Max Halbes wie „Der Strom“ – gemeint ist die Weichsel – wurden in den 1920er und 1930er Jahren mehrmals auf die Bretter des Danziger Staatstheaters gebracht.¹³ Die vom Danziger Kultursenator Hermann Strunk eröffnete „4. Deutschkundliche Woche“ im Jahr 1924 stand im Zeichen der Literatur und wurde durch eine Lesung Halbes aus eigenen Dichtungen eingeleitet.¹⁴ Die „Deutschkundliche Woche“, eine alljährlich in Danzig stattfindende Veranstaltungsreihe, sollte die kulturelle und politische Verbundenheit der Freien Stadt mit Deutschland besonders zum Ausdruck bringen.¹⁵

Ein anderes Veranstaltungsformat waren die sogenannten „literarischen Morgenfeiern“ im Danziger Stadttheater. Sie boten auch den heimischen Autoren ein Forum, sich dem lokalen Publikum bekannt zu machen. Die aus Danzig stammen-

¹¹ Paul Enderling: *Stürme in der Stadt. Roman*. Berlin 1922, S. 241.

¹² Irmgard Spangenberg: *Joch und Jugend*. Stuttgart 1925, S. 3, Umschlagtext, Hervorhebung im Original.

¹³ Stephan Wolting: *Bretter, die Kulturkulissen markierten. Das Danziger Theater am Kohlenmarkt, die Zoppoter Waldoper und andere Theaterinstitutionen im Danziger Kulturkosmos zur Zeit der Freien Stadt und in den Jahren des Zweiten Weltkriegs*. Wrocław 2003 (Acta Universitatis Wratislaviensis 2518, Dramat – teatr 7), S. 378, 396, 400, 419, 428, 442, 500, 532 u. a.

¹⁴ Wolting: Bretter (Anm. 13), S. 428. Vgl. H[ermann] Strunk: Die 4. *Deutschkundliche Woche in Danzig*. In: Ostdeutsche Monatshefte 5 (1924/25), H. 6, S. 536f.; Carl Lange: *Max Halbe in Danzig*. Ebd., S. 537.

¹⁵ Hermann Strunk: *Die deutschkundlichen Wochen in Danzig*. In: Ostdeutsche Monatshefte 6 (1925/26), H. 6, Sept. 1925, S. 579–582. Vgl. Peter Oliver Loew: *Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen*. Osnabrück 2003 (Einzerveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 9), S. 297f.

den oder mit Danzig verbundenen Schriftsteller Max Halbe, Willibald Omankowski, Paul Enderling, Herbert Sellke, Hans Franck und Walter von Molo hatten zum Teil eigene Matineen.¹⁶ Willibald Omankowski möchte ich in diesem Beitrag in den Mittelpunkt stellen; sein Werk und dessen Rezeption waren kennzeichnend für die geistige Verfassung seiner Heimatstadt.¹⁷

Willibald Omankowski nahm in der Danziger Kulturszene und der örtlichen Kulturpolitik jener Zeit eine führende Stellung ein. 1886 in Danzig geboren, war er als Lehrer, Kunst- und Literaturkritiker und von 1924 bis 1932 als Sprecher für Kultur der sozialdemokratischen Fraktion des Danziger Stadtparlaments im Kulturgeschehen der Freien Stadt eine ‚Institution‘. Von 1919 bis 1933 wirkte er als einflussreicher Musik- und Theaterkritiker der auflagenstarken sozialdemokratischen Tageszeitung „Danziger Volksstimme“. Als Lyriker genoss er in der Freien Stadt einen hervorragenden Ruf: „In der Reihe ihrer Dichter steht er obenan“.¹⁸ Ein Danziger Schriftstellerkollege feierte ihn als „das stärkste dichterische Talent, das unter uns weilt“.¹⁹

Lyrische Züge trägt ein Feuilleton Omankowskis in der „Frankfurter Zeitung“ aus dem Jahr 1924 mit dem Titel „Das alte und das neue Danzig“.²⁰ Noch sichtbar sei das „alte Danzig“ am besten und schönsten „im Winter“: „Zauberhaft ist das Bild dieser ‚toten Stadt‘, wenn die Nachmittagssonne ihr müdes Gelb in die verschneiten Turmnischen und Giebelecken gießt. Mit melancholischem Adel starren [= recken sich] die Türme der zahlreichen Kirchen in das blasse Blau des frierenden Wintertages. Ernst und wissend schweigen ihre weißüberpolsterten Häupter,

¹⁶ Halbe 1921 (Loew: Die Heimat sucht den Dichter [Anm. 4], S. 87), 1924 (s. Anm. 14), 1925, 1927 (Wolting: Bretter [Anm. 13], S. 442, 466), Omankowski 1921, 1927, 1931, 1932 (ebd., S. 392, 513, 467, 527), Enderling 1923, 1924 (ebd., S. 407, 428), Sellke 1923, 1927 (ebd., S. 414, 467), Franck 1923, 1932 (ebd., S. 413, 527), von Molo 1923, 1926 (ebd., S. 407, 446, 454).

¹⁷ Über Willibald Omankowski siehe Loew: *Das literarische Danzig* (Anm. 1), S. 124–129; J. Stüben: Nachwort. In: Willibald Omankowski/Omansen: *Danzig zur Nacht. Gedichte / Gdańsk nocą. Wiersze*. Hg. von Andrzej Kańny und Jens Stüben. Wrocław, Dresden 2007 (Beihefte zum Orbis Linguarum 51), S. 287–322. Zuletzt siehe J. Stüben: *Hermann Hesse und Willibald Omankowski/Omansen. Überreste eines Briefwechsels*. In: Marion Brandt, Andrzej Kańny (Hg.): *Die Natur und andere literarische Orte. Festschrift für Professor Marek Jaroszewski zum 65. Geburtstag*. Gdańsk 2008 (Studia Germanica Gedanensia 18, Sonderband 2), S. 263–290.

¹⁸ Fritz Braun, Franz Lüdtkke, Wilh[elm] Müller-Rüdersdorf [Hg.]: *Entrissene Ostlande. Ein Heimatbuch*. Leipzig 1927 (Brandstetters Heimatbücher Deutscher Landschaften 24), S. 444.

¹⁹ Carl Bechler: *Vierte Morgenfeier im Stadttheater. Carl Lange, Willibald Omankowski und Herbert Sellke lesen aus eigenen Werken*. In: *Danziger Zeitung*, Nr. 336, 5.12.1927.

²⁰ Willibald Omankowski: *Das alte und das neue Danzig*. In: *Frankfurter Zeitung*, Nr. 79, 30.1.1924.

und wenn sich der erzene Mund der Glocken zum liedgewordenen Gebet erschließt, das ein zweites, ferneres Glockenspiel beantwortet, so kann man sich ohne große Phantasie ein paar Jahrhunderte zurückversetzt fühlen. Wie aneinandergekauerte Sphinxen liegen die hohen Gotengiebel der Frauengasse da, steingewordene Märchen und Legenden einer erhabenen Zeit. Es geht zum Abend. Nur die über 80 Meter hohen Spitzen des Rathausturmes und die Riesenhaube von St. Marien haben noch das Licht der sterbenden Sonne [...]. Raunend geht die Sage um, [...] huscht an den von hundert Figuren geschmückten Fenstern entlang und verschwindet ... das ist das alte Danzig.“

Dem romantischen Bild Alt-Danzigs mit seinen Gottesburgen, Bürgerhäusern und Beischlägen stellt Omankowski einen Blick auf das neue Danzig gegenüber, die internationale Freie Stadt. Auffallend seien die vielen Flüchtlinge aus Sowjetrussland. Manche von ihnen, so beobachtete der Feuilletonist, „kamen in Lumpen, gingen vier Wochen später streng modisch und führen nach einem Vierteljahr im eigenen Auto. Ja, in Danzig liegt das Geld auf der Straße. [...] Was kaum zwei Jahre vorher eine liebe, brave Spießerstadt war, [...] in der um 10 Uhr abends der solide Kaufmann schlafen ging, [...] ist jetzt das Dorado der internationalen Lebewelt. Die luxuriösen Bars [...] sind schwer zu zählen.“ Bevor in Danzig gemäß dem Vertrag von Versailles die eigene Währung, der Gulden, eingeführt wurde, geriet es 1920 bis 1923 in den Strudel der im Deutschen Reich grassierenden Geldentwertung. Die Freie Stadt, die anders als Deutschland und Polen keinen Beschränkungen im Devisenhandel unterlag, wurde zum Sammelplatz der Schieber und Spekulanten.

In diesen wilden Inflationsjahren, im Milieu der Bars und Börsianer, spielt der Roman „Der Dollar steigt“ des 1895 in Danzig geborenen Felix Scherret. „Eine ruhige Stadt“, so heißt es in dem 1930 erschienenen Buch, „verwandelte sich auf kurze Zeit in eine Metropole, die in mancher Hinsicht mit Berlin oder Warschau konkurrieren konnte“. ²¹ Den Autor faszinierte diese Zeit einer für Danzig ungewohnten, untypischen Lebendigkeit und fiebrigen Atmosphäre, bevor die alte Stadt in ihre überkommene „Schläfrigkeit“ und „Trägheit“ ²² zurückfiel. Der Roman zeigt Menschen, die in atemberaubendem Tempo zu Geld kamen, Andere, die aus der Bahn geworfen wurden, ein vielfaches Ausbrechen aus der kleinbürgerlichen

²¹ Felix Scherret: *Der Dollar steigt. Inflationsroman aus einer alten Stadt*. Berlin 1930, S. 9f. Einschlägige Zitate bei Peter Oliver Loew: *Kritischer Berichtstatter in der „toten Stadt“*. *Felix Scherret und sein Danziger Inflationsroman*. In: Marion Brandt (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Deutsche, Polen und Juden zwischen den Kulturen (1918–1939)*. München 2006 (Colloquia Baltica. Beiträge zur Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas 6), S. 81–94.

²² Felix Scherret: *Zur Psychologie Danzigs*. In: *Danziger Rundschau*, Nr. 37, 12.9.1924. Zitiert nach: Loew: *Kritischer Berichtstatter* (Anm. 21), S. 88.

Provinzialität, ehe protestierende verzweifelte Arbeiter die Währungsumstellung erzwingen und damit wieder Ruhe – und Langeweile – einkehren. Auch der in Danzig aufgewachsene Autor Hans von Hülsen stellte in seinem Roman „Güldenboden oder Erwirb es, um es zu besitzen“ (1928) die – nicht als Nachteil bewerteten – Veränderungen dar, die Danzig in jenen Jahren zu einer lebhaften, internationalen Großstadt hatten werden lassen: „Der Langemarkt war nicht wiederzuerkennen, von vielen Giebeln glänzten die Namen polnischer Bankgeschäfte, alles war farbig erneuert.“²³

Scharf kritisierte Felix Scherret die wenig weltläufige Mentalität in der Handelsmetropole und die banausische Borniertheit ihres Theaterpublikums. Er fand es „beschämend“, „daß Danzig sich manchmal so“ benehme, als wolle es „das Lieblingskind [...] von Hitler werden“.²⁴ Ein Jahr nach dieser hellsichtigen Äußerung, 1925, verließ Scherret die so gescholtene Freie Stadt und ging nach Berlin. In einem Feuilleton in der „Danziger Volksstimme“ von 1927 schreibt er über einen Besuch in der Heimat. Sein Leitmotiv ist die Frage: Was hat sich in zwei Jahren verändert? Der Artikel beginnt mit einer Beobachtung, einem Bild: „Ganz vorsichtig und behutsam tastet sich der Dampfer in die Danziger Bucht. Er [...] scheint nur von dem einzigen Wunsch beseelt zu sein, den Wassern nicht wehe zu tun und den Dormröschenschlaf, der Danzig umgibt, um keinen Preis zu stören. Das war immer der Fall“. Und so sei auch „in der Politik [...] fast alles beim alten geblieben. [...] Der Beamtenstat hütet fürsorglich den alten Trott. Noch ist Danzig die kleine Insel, die sich vor den Einflüssen moderner Entwicklung geschickt abzuschließen versteht.“ Einiges habe sich indes verändert: „der Rest überflüssiger Inflationsbanken, polnischer, Danziger, englischer und deutscher Konfession, ist verschwunden, und die Konjunktur in Danzig hat sich von Devisen, Valutapapieren und Aktien entschieden Kaffeehausbetrieben und Restaurants zugewandt.“²⁵

Geldinstitute waren in der Inflations- und Spekulantenzzeit wie Pilze aus dem Boden geschossen. Den Gegensatz von lauten, bunt wie „Animierkneipen“ beleuchteten Wechselstuben²⁶ in der Gegend um den Danziger Hauptbahnhof und dem stillen Frieden um die großen Kirchen hat Willibald Omankowski in einigen

²³ Hans von Hülsen: *Güldenboden oder Erwirb es, um es zu besitzen*. Leipzig 1928, S. 123. Das ganze Zitat (ebd., S. 122–125) bei Peter Oliver Loew: *Hans von Hülsen – ein Schriftsteller zwischen Danzig und Rom*. In: *Studia Germanica Gedanensia*, Bd. 6. Hg. v. Marek Jaroszewski. Gdańsk 1998, S. 81–92, hier S. 89f.

²⁴ Felix Scherret: *Danzig und der Nationalismus*. In: *Danziger Rundschau*, Nr. 28, 14.7.1924. Zitiert nach Loew: *Kritischer Berichterstatter* (Anm. 21), S. 85.

²⁵ Felix Scherret: *Wenn man die Heimat besucht. Was es Neues gibt [...]*. In: *Danziger Volksstimme*, Nr. 188, 8.8.1927.

²⁶ Omankowski: *Das alte und das neue Danzig* (Anm. 20).

seiner Gedichte feinsinnig festgehalten. Sichtbar sind am Rande des geschäftigen Treibens auch Zeichen einer anderen Welt – wie die Ewige Lampe in der „Königlichen Kapelle“: „Die Gasse lag so märchentot, / [...] / nur durch ein Fenster spielte warm / ein Leuchten, traumhaft, dunkelrot.“²⁷

Von „träumende[m] Mondschein“ über „geheimnisdurchschauerten Gassen“²⁸ sprechen ähnlich auch Gedichte und Prosatexte anderer Autoren über das noch relikthaft bewahrte Danzig vergangener Zeiten. Man spürt und rühmt den „verklingenden Zauber gerade dieser Stadt“.²⁹ Als „Stadt der Wunder, Märchen, Sagen“ charakterisiert sie der Wahldanziger – von ihm wird noch zu sprechen sein – Carl Lange.³⁰ Dieses Bild des malerischen, fast unwirklichen Alt-Danzig geht zurück auf den Dichter der Romantik Joseph von Eichendorff, der einige Jahre als preußischer Regierungsrat dort tätig war und die alte Stadt als nächtliche Wunderwelt zeichnete. Sein Lied auf Danzig mit den Anfangsversen „Dunkle Giebel, hohe Fenster, / Türme tief aus Nebeln seh'n“,³¹ scheint wiederaufgenommen in den ersten Zeilen eines Gedichtes von Martha Hinz aus den 1920er Jahren: „In Nebel gebettet, / die Blicke verhangen, / so steht ihr gelassen / in steinerner Ruhe“.³² So, anknüpfend an den Romantiker, sah die Autorin, die an der Städtischen Volksbücherei in Danzig beschäftigt war, die Danziger Giebelhäuser. Die Veränderungen der Gegenwart, die Trauer der deutschen Bevölkerung, scheint an ihnen abzuprallen; die begehrlichen Blicke der Anderen scheinen ihnen nichts anzuhaben: „Euch rührt nicht der Aufschrei / verwundeter Herzen; / euch stört nicht des Nachbars / durchlistetes Buhlen“. Doch die anthropomorph dargestellten Giebel sind nicht gefühllos: Da das Gedicht mit ihrem Klageruf „Deutschland, ach Deutschland“ schließt, ist klar, dass mit dem listig um sie buhlenden Nachbarn Polen gemeint ist. Ebenfalls an Eichendorffs Danzig erinnert Carl Lange mit seinen Versen: „O Heimat, dichter Nebel / Verschleiert Stadt und

²⁷ *Die ewige Lampe. Königliche Kapelle.* In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 108. Aus dem 1924 erschienenen Zyklus „Danzig. Antlitz einer alten Stadt“ (Anm. 35).

²⁸ Fritz Kudnig: *Danzig.* In: Ostdeutsche Monatshefte für Kunst und Geistesleben, Jg. 1 (1920/21), H. 3, Juni 1920, S. 128. Auch in: Bruno Wilm (Hg.): *Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung.* Frankfurt a. M. 1921, S. 146f., mit der Anmerkung, das Gedicht stamme „aus der Zeit nach der gewaltsamen Losreißung Danzigs vom deutschen Mutterlande“, S. 193.

²⁹ Franz Herwig: *Die letzten Zielinski. Roman.* Breslau 1929, S. 93, vgl. S. 96.

³⁰ Carl Lange: *Danzig.* In: Ostdeutsche Monatshefte, Jg. 15 (1934/35), H. 1, April 1934, S. 28.

³¹ Joseph von Eichendorff: *In Danzig. Unter anderem abgedruckt* in: Braun u. a.: *Entrissene Ostlande* (Anm. 18), S. 53.

³² Martha Hinz: *Danziger Giebel.* In: Bruno Wilm (Hg.): *Ost- und westpreußisches Dichterbuch.* Königsberg/Pr. 1926, S. 96. Auch in: Fritz Braun, Carl Lange [Hg.]: *Die Freie Stadt Danzig. Natur, Kultur und Geschichte des Freistaates.* Leipzig [1928] (Brandstetters Heimatbücher Deutscher Landschaften 29), S. 75f.

Meer.³³ Der Nebel verhüllt die eines unklaren politischen Schicksals gewärtige Stadt, die auch Lange vermenschlicht und als Trauernde darstellt. Andererseits war es Lange, dessen Gedichte immer wieder das Nebel und Dunkelheit durchbrechende, „sieghafte Licht“³⁴ beschworen und so die Hoffnung, gerade auch im politischen Sinne, zum Ausdruck brachten.

Wichtigster Beleg für die Anthropomorphisierung der alten Danziger Bauten ist der 1924 als Buch gedruckte Gedichtzyklus „Danzig. Antlitz einer alten Stadt“ von Willibald Omankowski.³⁵ Die Folge von 30 Gedichten entspricht einer Wanderung durch Danzig und vor dessen Tore. In der Tradition Eichendorffs stellt auch Omankowski die nüchterne Beamten- und Kaufmannsstadt als verträumte „Märchenwelt“ dar.³⁶ Es ist das altehrwürdige, altväterische Danzig, hineinragend in die Jetztzeit, das lebendig wird. Dessen Wahrzeichen sind Träger trüber Stimmungen, von denen der Stadtwanderer mitfühlend, mit ihnen Zwiesprache haltend, erfährt. Sie werden als leidend dargestellt, doch auch als stark, standhaft und unveränderlich. Die an die Ewigkeit rührende Dauer der Steine, versinnbildlicht durch den Turm der Marienkirche, wird der aufgeregten, marktschreierischen Gegenwart gegenübergestellt. Die betagten Bauten verbergen sich vor dem Großstadtlärm der Inflationsjahre. Sie zeugen von macht- und glanzvollen Jahrhunderten.

Nicht umsonst erreichten Bücher nostalgischen Inhalts und historische Erzählwerke wie „Der Peter von Danzig. Ein Roman aus Danzigs glanzvollster Vergangenheit“ von Carl Crome-Schwiening (1923) über den Seehelden Paul Beneke oder „Die Glocken von Danzig. Eine Geschichte aus Danzigs großer Zeit“ von Paul Enderling (1924) über Danzigs Kampf gegen den König von Polen Stephan Bathory³⁷ zu ihrer Zeit viele Leser. Darstellungen des alten Danzig, orientiert an lokalen Geschichtserzählungen, Chroniken und Sagen, wie der Band „Rund um den Pfarrturm. Gesammelte Erzählungen“ des Pfarrers Walther Domansky (1928) hatten nach den Erschütterungen und Verwerfungen der jüngsten Geschichte Konjunktur. So wirkte die heimatgeschichtliche Belletristik mit am Aufbau einer örtlichen

³³ Carl Lange: *O Heimat!* In: Wilm: *Ost- und Westpreußen* (Anm. 28), S. 146, mit der Anmerkung, das Gedicht stamme „aus der Zeit nach der gewaltsamen Losreißung Danzigs vom deutschen Mutterlande“, S. 193.

³⁴ Carl Lange: *Sieghaftes Licht*. In: *Ostdeutsche Monatshefte* 5 (1924/25), H. 2, Mai 1924, S. 81.

³⁵ Willibald Omankowski: *Danzig. Antlitz einer alten Stadt*. Danzig 1924. In: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 65–125.

³⁶ Eichendorff (Anm. 31).

³⁷ Hierzu siehe Peter Oliver Loew: „*Ums deutsche Danzig*“. *Die Darstellung des Krieges zwischen Stephan Bathory und Danzig (1576/77) in der historischen Belletristik*. In: Jaroszewski: *1000 Jahre Danzig* (Anm. 1), S. 131–154, besonders S. 141f.

Erinnerungsgemeinschaft und an der Festigung lokaler und nationaler Identität.³⁸ „Es war, als flüchtete er vor der unsicheren Gegenwart in die sicher umschriebene Vergangenheit“, heißt es in Enderlings Roman „Stürme in der Stadt“ über einen Danziger Konsul und Freizeithistoriker, den von Danzigs „Stadtgeschichte“ besonders die „Kämpfe der Vorfahren um ihre Unabhängigkeit gegen Papst, Kaiser, Orden, Polen- und Schwedenkönige“ interessieren und dessen „historische Studien [...] beweisen“ sollen, dass der gegenwärtige „Freistaat [...] ein politischer Unsinn ist, der keinen Bestand haben kann“.³⁹

Willibald Omankowskis weichgezeichnete, melancholisch-lyrische Stimmungsbilder voller Märchenzauber und Nostalgie vor dem Hintergrund einer rauen Wirklichkeit fanden im gleichgestimmten Publikum viel Beifall. In einer Besprechung in der Zeitung „Danziger Volksstimme“ erfuhr sein „Danzig“-Zyklus eine zutreffende Charakterisierung und Würdigung: „Mit seltener Eindringlichkeit empfindet der Danziger den unwiderstehlichen Reiz des Stadtbildes seiner Heimatstadt. [...] Auch Willibald Omankowski ist vom Bilde dieser Stadt in ganzer Tiefe ergriffen worden und hat ihm Ausdruck verliehen in seinem kürzlich erschienenen schönen Buche [...]. Durch die sprachliche Meisterschaft des Dichters [...] gewinnt das Buch eine weit über lokales Interesse hinausreichende Bedeutung, und man darf die alte Stadt Danzig zu diesem Herold ihrer Herrlichkeit beglückwünschen.“⁴⁰ Die „formvollendet[en]“ Verse lobte ähnlich auch der Rezensent der linksliberalen „Danziger Rundschau“, Felix Scherret: „[Omankowskis] Gedichte bringen [...] den Mythos einer Stadt. Sie haben nichts mit Heimatkunst zu tun, mit jenen süßlichen Hymnen auf ein Stück langweiliger Heimat [...]. Omankowski [ist] ein Dichter, auf den Danzig stolz sein kann, der im Grunde zu schade für diese Stadt ist, deren [...] trostlose Atmosphäre sonst künstlerisches Wollen im Keim erstickt.“⁴¹

Gehen wir mit Omankowskis lyrischem Spaziergänger durch Danzigs Altstadt und Rechtstadt. Er bestaunt Sankt Marien, beschwört das Rathaus, behorcht die Steine der mittelalterlichen Peinkammer. Er betritt das glanzvolle Uphagenhaus, fühlt mit den alten, wie in Trauer gehüllten Kleinbürgerhäusern. Er holt sich geistliche Stärkung in Sankt Nicolai und Sankt Johann. Immer ist der Stadtwanderer den aus besseren Zeiten stammenden Bauten durch gleiche Schwermut wie in Bruderliebe verbunden. Als Kind hat er noch die Ende des 19. Jahrhunderts abgetragenen Festungswälle gekannt, an deren Stelle eine breite Ringstraße errichtet

³⁸ Vgl. Loew: *Danzig und seine Vergangenheit* (Anm. 15), S. 324ff.

³⁹ Enderling: *Stürme in der Stadt* (Anm. 11), S. 55, 153.

⁴⁰ Wilhelm Bolze: *Das Antlitz der alten Stadt Danzig*. In: *Danziger Volksstimme*, Nr. 14, 17.1.1925.

⁴¹ Felix Scherret: *Omankowskis Danzig-Buch*. In: *Danziger Rundschau*, Nr. 3, 19.1.1925, dankenswerterweise mitgeteilt von Dr. Peter Oliver Loew.

wurde; er beklagt das Verschwinden dieser grünen Umrahmung der Stadt. Dann wandert er in die Umgebung hinaus. Schließlich erlebt er – so der Titel des letzten Gedichtes des Zyklus – die „Nacht an der Weichsel“: „Heimat zur Nacht! Wer liebt dich nicht! / Wer dich nie sah. – Mensch, kehre um!“⁴² So wie in diesen Schlussversen durch die doppelte Apostrophe die enge Verbindung von „Mensch“ und „Heimat“ nochmals betont wird, ist Omankowskis Gedichtzyklus insgesamt das Zeugnis einer tiefen, inbrünstigen Identifikation mit Danzig – Stadt und Umland.

Omankowskis Lyrikband erschien in der 1920 gegründeten Danziger Verlagsgesellschaft, die sich ebenso wie das bereits 1846 gegründete Danziger Verlagshaus A. W. Kafemann der Pflege des lokalen Heimatschrifttums angenommen hatte.⁴³ Heimatbewusstsein und Heimatliebe wurden in der Freistadtzeit nicht ohne Grund so nachdrücklich hervorgehoben. Die Heimat war, wie es damals allgemein hieß, ‚in Gefahr‘. Als verteidigungsbedürftig empfanden die deutschen Danziger die Zugehörigkeit ‚ihrer‘ Stadt zum deutschen Kulturkreis. Mit seiner zu über 90 Prozent deutschen Bevölkerung galt Danzig den Deutschen als ‚Bastion des Deutschtums‘. Diese sah man jedoch, da die Stadt vom Deutschen Reich staatsrechtlich losgelöst, dafür um so enger verkehrsmäßig und wirtschaftlich mit der Republik Polen verbunden sowie durch Polen außenpolitisch vertreten (und als integraler Bestandteil beansprucht) wurde, aufs höchste bedroht. Eine Einverleibung Danzigs in den polnischen Staat schien vielen Deutschen auch nach der Proklamation der Freien Stadt und dem Vertrag von Warschau, 1921, weiter im Bereich des Möglichen zu liegen. Die deutsche Bevölkerung der Freien Stadt, so schilderte ein in den „Ostdeutschen Monatsheften“ zitierter schwedischer Journalist seine Eindrücke, „fühlt sich wie ein umzingelter Vorposten, eine belagerte Festung“.⁴⁴ „Danzig in Gefahr“, „Faust über Danzig“, „Flammen über Danzig“, „Polnische Netze über Danzig“: so warnten Buchtitel aus der Zeit um 1930, die die unter den Danziger Deutschen verbreitete Furcht vor der Polonisierung spiegelten und steigerten.⁴⁵

⁴² Nacht an der Weichsel. In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 125.

⁴³ Wolfgang Federau: *Ein Heimatverlag in Danzig*. In: Ostdeutsche Monatshefte 5 (1924/25), H. 3, Juni 1924, S. 261–266; Bruno Wilm: *Ein ostdeutscher Heimatverlag*. In: Ostdeutsche Monatshefte 6 (1925/26), H. 9, Dez. 1925, S. 959–962; F[riedrich] Schwarz: *Arbeit am Heimatgedanken*. In: Ostdeutsche Monatshefte 7 (1926/27), H. 6, Sept. 1926, S. 573–580.

⁴⁴ Zitiert nach Richard Wagner: *Was man von Danzig wissen muß*. In: Ostdeutsche Monatshefte 3 (1922/23), H. 7, Okt. 1922, S. 345.

⁴⁵ Joachim Urbanczyk: *Danzig in Gefahr! Eine Danziger Novelle*. Mülheim/Ruhr 1930. – Leontine von Winterfeld-Platen: *Faust über Danzig. Roman*. Schwerin/Meckl. 1930. Hierzu siehe Loew: *Stephan Bathory und Danzig* (Anm. 37), S. 143f. – Lya Esch: *Flammen über Danzig. Roman*. Kassel 1932. – Joachim Nehring: *Polnische Netze über Danzig*. Berlin-Schöneberg 1929 (Deutschland und die Welt 2).

In dem skizzierten politischen und mentalitätsgeschichtlichen Zusammenhang stehen die Gedichte Omankowskis und seiner Zeitgenossen mit ihren teils affektgeladenen, kämpferischen Tönen inmitten lyrischer, oft elegischer Stimmungsbilder. Omankowskis Gedicht „Das Krantor“ appelliert an den hanseatischen Stolz und die „Fäuste“ derer, „deren Herd von fremder Art verseucht“ sei.⁴⁶ Hier wird bei ihm – trotz seines polnischen Namens – die nach Gründung des Staates Polen stark verbreitete Abwehrhaltung gegen den neuen, nahen Nachbarn deutlich. Abgrenzung und Abwertung des Anderen dienen der Bekräftigung und Konsolidierung der eigenen Identität. Um Eigenes und Fremdes geht es auch in Omankowskis Gedicht „Rathhausturm“, in dem es heißt: „Stein, rede du, / wes Art du bist, und wessen dieses Land!“⁴⁷ Diese Verse werden vom Danziger Kultursenator Strunk in einem populärwissenschaftlichen Zeitschriftenartikel über das Rathaus aufgegriffen und zitiert. Dieses Wahrzeichen der Stadt sei „steingewordene[r] Begriff ihres politischen Willens“, „Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Gemeinnsinns“.⁴⁸ Mit ähnlicher Zielrichtung hatte ungefähr zu derselben Zeit der aus Danzig stammende Paul Enderling im Auftrag des Senats der Freien Stadt eine Danzig-Hymne verfasst, in der ebenfalls verkündet wird, Danzig sei eine Stadt von „deutsche[r] Art“ und „deutsch ein jeder Stein“.⁴⁹ In gleichem Sinne lässt Enderling den Erzähler seines Romans „Stürme in der Stadt“, der sich von seiner polnischen Mutter abwendet und seinem deutschen Vater Ehre machen will, in erlebter Rede über das gegenwärtige Danzig rasonieren: „Ganze Scharen von Fremden strömten heran. Wie Heuschreckenschwärme fielen sie über die Stadt her, die Bewohner immer mehr einengend, zusammenpferchend, ausplündernd. [...] überall waren sie da, die englischen Offiziere, die Skandinavier, die russischen Emigranten, die Polen. [...] Was wollten sie hier? Alles dies war deutsch, länger deutsch als Amerika überhaupt entdeckt war [...]. Jeder Backstein war hier von deutscher Hand geformt, jedes Eisengitter von deutschem Arm geschmiedet, jeder Grundriß in deutscher Werkstatt gezeichnet“ – mit der „einzig[en]“ Ausnahme der „für den polnischen König errichtet[en]“ königlichen Kapelle, die Omankowskis Stadtspaziergänger so anheimelnd finden wird, ganz im Gegensatz zu Enderlings Romanfigur: „Wie ein fremdartiges Geschwür saß der protzige, schwülstige Bau in der kargen, ernsten Einfachheit der deutschen Architektur.“⁵⁰

⁴⁶ *Das Krantor*. In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 85. Aus dem 1924 erschienenen Zyklus „Danzig“ (Anm. 35).

⁴⁷ *Rathhausturm*. In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 98. Aus dem 1924 erschienenen Zyklus „Danzig“ (Anm. 35).

⁴⁸ Hermann Strunk: *Unser Rathaus*. In: *Ostdeutsche Monatshefte* 9 (1928/29), H. 6, Sept. 1928, S. 421–425, hier S. 421.

⁴⁹ Zitiert nach Loew: *Das literarische Danzig* (Anm. 1), S. 123. Vgl. Peter Oliver Loew: *Danziger Sehnsüchte. Paul Enderling (1880–1938) und die Kulturpolitik der Freien Stadt*. In: *Studia Germanica Gedanensia*, Bd. 9. Hg. v. Marek Jaroszewski. Gdańsk 2001, S. 51–68, hier S. 62f.

⁵⁰ Enderling: *Stürme in der Stadt* (Anm. 11), S. 181f.

Wie sah und beschrieb Willibald Omankowski die von ihm in dem Krantor-Gedicht erwähnte „fremde Art“ der Polen? In einem Feuilleton in der „Frankfurter Zeitung“ über das „Leben“ in Zoppot, das in nicht einmal zwanzig Jahren vom „Fischerdorf“ zum „Luxusbad“, zum „Monte Carlo der Ostsee“, geworden sei, schrieb er: „Nun haben die Polen Zoppot doch nicht bekommen [...]. Geht man heute freilich durch die herrlichen Villenstraßen des Städtchens, könnte man meinen, daß die Polen sie dennoch im Besitz haben. Sie füllen die Häuser, die Wege, die Bäder, die Cafés, den Seesteg. Und sie machen ein Geschrei, daß man glauben könnte, sie müßten sich jeden Augenblick in den Haaren liegen. In Wirklichkeit sind sie sehr friedlich, überschlagen sich in Superlativen, wie teuer alles sei, wieviel Bekannte sie aus Warschau [...] getroffen haben, wo sie zu Abend essen und dann tanzen wollen, wie fesch der Kasimir ausschaue und wie schön die Soscha geworden sei. Soscha [...] ist wirklich hübsch. [...] Das muß man den Polen übrigens lassen: Sie verstehen ihre Frauen anzuziehen. Und ihre Frauen verstehen ihre Kinder anzuziehen. So entzückende Kinder wie in Zoppot sieht man nicht oft. Auch das Geld verstehen diese Polen und Russen auszugeben, und man merkt hier wenig davon, daß in Polen die Geldnot größer sein soll als in Deutschland.“⁵¹ Auch dem Schriftsteller Alfred Döblin, der auf der Rückreise aus Polen einen Abstecher nach Danzig machte, waren die vielen Menschen aus Russland in dem internationalen Ostseebad aufgefallen. Er schreibt in seinem berühmten Bericht „Reise in Polen“ (1926): „Ich habe den kleinen hübschen Badeort Zoppot passiert, habe mich gewundert über die russischen Plakate, russischen Bücher in den Schaufenstern.“⁵²

Damals konnte man auch dem polnischen Schriftsteller Stanisław Przybyszewski in Zoppot begegnen.⁵³ Er wohnte seit 1920 in dem Ostseebad, liebte den Blick auf das Meer und schätzte Spaziergänge auf der Strandpromenade. Przybyszewski hatte im Berlin der naturalistischen Ära debütiert, war dann in Krakau und Warschau einer der Leitsterne der polnischen Avantgarde geworden und kam schließlich als Mitarbeiter der Polnischen Eisenbahndirektion, für die er als Übersetzer tätig war, in die Freie Stadt Danzig. Przybyszewski engagierte sich für Einrichtungen der Danziger polnischen Minderheit, unter anderem für die Errichtung eines Polnischen Gymnasiums, und schrieb Erinnerungen „O polskości w Gdańsku“ („Über das Polentum in Danzig“). Zwar hat Przybyszewski Danzig selbst nicht beschrieben; dennoch hinterließ sein Aufenthalt in der Freien Stadt literarische Spuren, denn sein später in Warschau verfasstes Theaterstück „Mściciel“ („Der Rächer“) spielt an der Ostsee nahe Zoppot und ist ohne die Liebe des Autors zur Ostsee nicht denkbar.

⁵¹ Willibald Omankowski: *Leben und Spiel in Zoppot*. In: Frankfurter Zeitung, Nr. 583, 6.8.1924.

⁵² Döblin: *Reise in Polen* (Anm. 3), S. 366.

⁵³ Im Folgenden stütze ich mich auf die Arbeit von Gabriela Matuszek: *Przybyszewski in Danzig und Zoppot*. In: Brandt: *Grenzüberschreitungen* (Anm. 21), S. 109–124.

Ab 1922 gab man in Zoppot regelmäßig Wagner-Opern, und so wurde der Kurort zum „Bayreuth des Nordens“. Als Freund der Musik und der heimischen Natur begeisterte sich Willibald Omankowski für die Opernaufführungen auf der Zoppoter Waldbühne. Dieses Freilichttheater, nur wenige hundert Meter von der neuen Grenze zu Polen entfernt, sei ein „Bollwerk im ostdeutschen Kunstleben“, „eine Stätte [...] des Bekenntnisses zu deutscher Art“, zum „Glauben an die deutsche Zukunft“.⁵⁴ Und er fügte, seine politische Position als Gegner eines übersteigerten Nationalismus markierend, hinzu: „zu jener deutschen Art, die nicht mit dem Säbel rasselt und von Haß und Vergeltung träumt“,⁵⁵ die keine „Hakenkreuzzüge“ veranstaltet, sondern sich „durch die Leistung des Geistes“ auszeichnet.⁵⁶ „Als sich kurz vor Mitternacht“, so Omankowski nach einer Aufführung der „Walküre“, „die laubumspannten Bühnentüren [...] schlossen, brach tausendfacher Beifall los, und die gleichen Völker, die sich bitter hassen, befehlen und das Leben gegenseitig so schwer machen“ – gemeint sind Deutsche und Polen –, „fanden sich hier in der Kunst, in der Freude, in der Begeisterung für das Schöne.“⁵⁷

Was das damals weit überwiegend deutsche Kultur- und Geistesleben Danzigs betraf, war Omankowski, entsprechend der Zeitstimmung nach Versailles, dezidiert national eingestellt, „in gutem Sinne national“, wie er es einmal formulierte.⁵⁸ Patriotismus war für ihn mit geistigen und sittlichen Werten gekoppelt. Als Bühnenkritiker wie als Volksvertreter stellte er die volkserzieherische Aufgabe heraus, die dem Danziger Stadttheater obliege. Die Hebung und Sicherung des künstlerischen Niveaus dieser Bühne war sein unermüdlich vorgetragenes Hauptanliegen. Mit Bitterkeit sah er das Stadttheater von einer Kulturinstitution zu einem reinen Geschäftsbetrieb, zur bloßen Amüsierstätte herabgesunken. Er tadelte den zeitweise provinziell-konservativen, dem „Ungeschmack der Masse“ willfahrenden Spielplan.⁵⁹ Ihm, dem Lehrer, ging es um die Höherentwicklung der „Geschmackskultur der Theaterbesucher“⁶⁰ durch das Angebot hochwertiger Kunst darbietung in der Stadt an der Peripherie des deutschen Kulturkreises. Ausdrücklich

⁵⁴ Willibald Omankowski: *Was die Waldoper für unsere Heimat bedeutet*. In: Ostdeutsche Monatshefte 3 (1922/23), H. 7, Okt. 1922, S. 327f., hier S. 328.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Omankowski: *Leben und Spiel in Zoppot* (Anm. 51).

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Willibald Omankowski: *Ein Pionier ostdeutscher Kultur*. In: Ostdeutsche Monatshefte 3 (1922/23), H. 11, Febr. 1923, S. 525.

⁵⁹ Willibald Omankowski: *Viel Steine und wenig Brot. Danziger Schauspielschau 1922–1923 (Mai)*. In: Ostdeutsche Monatshefte 4 (1923/24), H. 3, 4, Juni, Juli 1923, S. 141–143, 182f., hier S. 141.

⁶⁰ Willibald Omankowski: *Mozarts „Cosi fan tutte“*. *Danziger Stadttheater*. In: Danziger Volksstimme, Nr. 67, 20.3.1926.

formulierte er das politische Ziel, breitere Kreise, gerade auch die unteren Schichten, an die Bühnenkunst heranzuführen. In einer Rede zur Arbeiter-Kultur- und Sportwoche in Danzig, 1926, sprach Omankowski über das Thema „Arbeiterschaft und Kunst“.⁶¹ Kunstpflege wirke darauf hin, „daß der Proletarier die veredelnde Kraft der Kunst [...] zur Waffe [mache] gegen Unterdrückung und Peinigung“. Indessen sei die Arbeiterschaft im Danzig der Inflations- und Wirtschaftskrisenzeit durch „schwerste Kämpfe“ um das tägliche Auskommen noch „unendlich gehemmt“, sodass ihr „zu oft der Sinn nach anderem stehen mag, als nach [...] künstlerischen Dingen“. Ihm als Erzieher von Proletarierkindern sei die Not der Danziger Arbeiter nur zu vertraut. Dennoch sei die Arbeiterschaft willens, die Kunst, der sie noch vielfach fremd gegenüberstehe, sich vertraut zu machen. Das Stadttheater biete ihr eine wertvolle Möglichkeit für ihre geistige Fortbildung.

Als Mitglied des Danziger Kommunalparlaments, der Danziger Stadtbürgerschaft, engagierte sich Omankowski für die Förderung und ausreichende Subventionierung des Stadttheaters. Er setzte sich für den gefährdeten Erhalt des Mehrspartentheaters in Danzig ein und warnte vor den verhängnisvollen Folgen einer Schließung der Oper. In den Vordergrund traten, zeitbedingt, national gefärbte Argumente. Omankowski betonte, auch mit Blick auf die schwierige „wirtschaftliche Lage großer Teile der Danziger Bevölkerung, eine notleidende Arbeiterschaft und hungernde Erwerbslose“, man müsse „an die Zukunft der deutschen Kultur in Danzig denken“.⁶² Er war sich mit dem Danziger Kultursenator Strunk darin einig, dass „Danzigs Vorpostenstellung und bedrohte Lage“ besondere Anstrengungen erfordere. „Jeder deutschkulturelle Posten, der aufgegeben wird“, so erläuterte der Kultursenator, werde von andern besetzt“, „die Vorarbeiten von polnischer Seite“, um bei Wegfall der Oper eine „polnische [...] Oper in Danzig einzuführen“, seien schon „getroffen“.⁶³

Das kulturelle und literarische Leben der deutschen Danziger und das der Danziger Polen hatten miteinander kaum Berührungspunkte. Bezeichnend ist, dass offenbar nur der deutsch-jüdische Lyriker und Publizist Erich Ruschkewitz Kontakt zu dem in der Freien Stadt lebenden Polen Stanisław Przybyszewski suchte und aufnahm.⁶⁴ Ruschkewitz' Gedichte,⁶⁵ darunter satirische politische Gelegenheits-

⁶¹ *Die Kulturmission des Sozialismus. Kundgebung im Schützenhaus zur Arbeiter-Kultur- und Sportwoche.* In: Danziger Volksstimme, Nr. 139, 18.6.1926.

⁶² *Der Kampf um das Theater. Die Entscheidung der Stadtväter. Fortführung der Oper [...].* In: Danziger Volksstimme, Nr. 57, 9.3.1927; *Die Danziger Oper bleibt.* Theaterdebatte in der Stadtbürgerschaft [...]. In: Danziger Zeitung, Nr. 67, 9.3.1927.

⁶³ *Die Danziger Oper bleibt* (Anm. 62).

⁶⁴ Nach Marion Brandt: *Der Danziger Dichter und Publizist Erich Ruschkewitz (1904–1941[?])*. In: Eleonore Lappin, Michael Nagel (Hg.): *Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte.*

verse, erschienen in einem Bändchen „Adlers Brauhaus bis Leichenschauhaus“ (1929), in der von deutsch-jüdischen Danzigern gegründeten „Danziger Rundschau“ und der „Danziger Volksstimme“ – Organen, die sich kritischer und avantgardistischer Autoren annahmen (Hesse, Döblin, Toller, Emil Ludwig, Richard Huelsenbeck),⁶⁶ gegen Judenfeindschaft und Nationalismus auftraten und gute Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen auf ihre Fahnen schrieben.⁶⁷

Im Jahr 1925 wandte sich Willibald Omankowski in einem offenen Brief mahnend gegen Kriegshetze und Antisemitismus an den Danziger Schulen.⁶⁸ Nach seinen Erlebnissen in den „Höllern“ des Ersten Weltkriegs⁶⁹ war ihm der „Kriegswahnsinn“,⁷⁰ „das blinde Heroentum des Soldaten“,⁷¹ verhasst. Auch die „kommunistische Heilslehre“ lehnte er ab, weil sie „Zerstörung und Vernichtung“ voraussetze.⁷² Umso mehr hing er als Katholik und „Sozialist“⁷³ einem Geist der Bruderliebe und Versöhnung an. Gebot war für ihn das Dienen „unter dem Zeichen des Kreuzes“.⁷⁴ In seinem Lyrikzyklus „Danzig. Antlitz einer alten Stadt“ ist indirekt das Gebot zu sozialer Empathie ausgesprochen: In dem Gedicht „Das Patriziergestühl. In Sankt Marien“ wird die Überheblichkeit der Patrizier gegeißelt,

Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen. Bd. 1. Bremen 2008 (Die jüdische Presse – Kommunikationsgeschichte im europäischen Raum 6; Presse und Geschichte – Neue Beiträge 37), S. 59–72, hier S. 62; Loew: *Das literarische Danzig* (Anm. 1), S. 238f.; Matuszek (Anm. 53), S. 120f.

⁶⁵ Brandt: Ruschkewitz (Anm. 64), S. 65–68.

⁶⁶ Vgl. Marion Brandt: *Lebensentscheidung in einer alten Stadt. Richard Huelsenbeck in Danzig 1920–1923.* Im Druck.

⁶⁷ Neben der sozialdemokratischen „Danziger Volksstimme“ und der kurzlebigen linksliberalen „Danziger Rundschau“, gab es die liberale „Danziger Zeitung“, die national-konservativen „Danziger Allgemeine Zeitung“ und „Danziger Neuesten Nachrichten“, den nationalsozialistischen „Danziger Vorposten“, die polnischsprachige „Gazeta Gdańska“. Zur Zeitungslandschaft vgl. Marek Andrzejewski: *Die Presse in der Freien Stadt Danzig.* In: Gilbert H. Gornig (Hg.): *Sechste deutsch-polnische Begegnung zu Wissenschaft und Kultur im zusammenwachsenden Europa.* Lübeck 2004 (Schriftenreihe der Danziger Naturforschenden Gesellschaft 6), S. 32–44.

⁶⁸ Danziger Rundschau, Nr. 10, 9.3.1925. Nach Loew: *Das literarische Danzig* (Anm. 1), S. 125.

⁶⁹ Willibald Omankowski: „Das Grabmal des unbekanntes Soldaten.“ *Danziger Stadttheater.* In: Danziger Volksstimme, Nr. 242, 16.10.1926.

⁷⁰ Willibald Omankowski: *Graff und Hintze: „Die endlose Straße“.* *Stadttheater.* In: Danziger Volksstimme, Nr. 37, 13.2.1933.

⁷¹ Willibald Omankowski: *Georg Kaiser und seine besten Bühnenwerke. Eine Einführung.* Berlin u. a. 1922 (Schneiders Bühnenführer), S. 26.

⁷² Ebd., S. 71.

⁷³ Willibald Omankowski in: Wilm: *Ost- und westpreußisches Dichterbuch* (Anm. 32), S. 164.

⁷⁴ Omankowski: *Georg Kaiser* (Anm. 71), S. 66.

der sie ein eigenes Betgestühl bauen ließ, um sich vom „gemeinen Volk“ abzugrenzen, anstatt „als Gleiche“ unter Gleichen vor Gott zu treten.⁷⁵ Mitfühlend nahm sich Omankowski in dem Gedicht „Polnischer Jude im Gebet“ und in weiteren Gedichten von 1922 des Schicksals der in großer Zahl nach Danzig zuwandernden Juden aus Polen und Russland an.⁷⁶ In Danzig „ein polnischer Jude zu sein“: dies galt dem späteren Soziologen René König, der in den 1920er Jahren in Danzig lebte, als das denkbar „schlimmste Schicksal [...], denn er wurde von Deutschen und Polen gleichermaßen verachtet.“⁷⁷

Omankowski vertrat die politische Linke unter den Mitarbeitern einer in Danzig erschienenen national ausgerichteten, aber überparteilichen Zeitschrift für Kultur und Kulturpolitik, deren Auftreten mit dem Beginn der Freistadtzeit zusammenfiel: Mit dem Ziel, die geistigen Kräfte im Osten des Deutschen Reiches und der Deutschen in den abgetretenen Gebieten zu bündeln, begründete der in Danzig-Oliva lebende Carl Lange 1920 die „Ostdeutschen Monatshefte für Kunst und Geistesleben“.⁷⁸ Als deren freier Mitarbeiter steuerte Omankowski zahlreiche Essays, Buchbesprechungen, Gedichte und Erzählungen bei – bis zum Beginn der 1930er Jahre, als die Zeitschrift in das Fahrwasser des Nationalsozialismus geriet, gegen dessen Ideologie Omankowski anders als Lange immun blieb.

Die „Ostdeutschen Monatshefte“ sind Carl Langes Lebenswerk. Anfang 1920, zu einer Zeit, wo in Deutschland nicht nur die Wirtschaft darniederlag, gehörte viel journalistischer und unternehmerischer Optimismus dazu, eine neue Kulturzeitschrift herauszubringen. Die von ihm als Schriftleiter und Herausgeber betreuten „Ostdeutschen Monatshefte“ traten auf als Sammelstätte aller in ähnlicher Weise national und heimatbezogen denkender ostdeutscher Intellektueller. Gerade in den östlichen Reichsprovinzen und in Danzig vereinte die nationale Einstellung die Parteien einschließlich der – sich jedoch vom Nationalismus abgrenzenden –

⁷⁵ *Das Patriziergestühl. In Sankt Marien.* In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 77. Aus dem 1924 erschienenen Zyklus „Danzig“ (Anm. 35).

⁷⁶ Willibald Omankowski: *Auswandernde Juden.* In: *Ostdeutsche Monatshefte* 3 (1922/23), H. 8, Nov. 1922, S. 380.

⁷⁷ René König: *Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Biographie.* In: Ders.: *Schriften.* Ausgabe letzter Hand. Hg. v. Heine von Alemann, Hans Joachim Hummell, Oliver König, Hans Peter Thurn. Bd. 18: *Autobiographische Schriften.* Neu hg. v. Mario u. Oliver König. Opladen 1999, S. 9–316, hier S. 35.

⁷⁸ Siehe J. Stüben: *Die kulturpolitische Zeitschrift „Ostdeutsche Monatshefte“ und ihr ‚Kampf‘ um den ‚deutschen Osten‘ (1920–1939).* In: Matthias Weber (Hg.): *Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde.* Frankfurt a. M. u. a. 2001 (Mittel Europa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas 2), S. 299–346.

Sozialdemokratie. Seine Zeitschrift sollte, parteienübergreifend, Autoren und Leser in Ost und West zusammenführen, die, so Lange, „dem Deutschtum“, besonders in den Grenzgebieten zu Polen, „dienen woll[t]en“.⁷⁹ Mit dieser als Gemeinschaftsaufgabe betrachteten Zielsetzung veröffentlichte der Publizist literarische, kunsthistorische, landeskundliche, zeitgeschichtliche und aktuelle kulturpolitische Beiträge. Als Förderer und Mitarbeiter der in Danzig verlegten Zeitschrift bewährte sich Hermann Strunk, der Danziger Kultursenator. Er war gleichzeitig in dem 1920 ins Leben gerufenen „Deutschen Heimatbund Danzig“ führend tätig,⁸⁰ als dessen Organ die „Ostdeutschen Monatshefte“ fungierten.

Die Regierung der Freien Stadt Danzig, an der Spitze Senatspräsident Heinrich Sahn und Kultursenator Strunk, sahen ihre Aufgabe im „Kampf“ um „nationale Selbstbehauptung“ auf politischem wie kulturellem Gebiet.⁸¹ Betont wurden „die geistige Einheit“ der Stadt mit dem „Vaterlande“ und, als „wichtigste[s] Ziel der Danziger Kulturpolitik“, die „Erhaltung und Festigung“ ihres „deutschen Charakters“.⁸² Carl Lange und seine Zeitschrift verschrieben sich ganz diesem Kampf um die Stärkung der deutschen Kultur an den Ostgrenzen des deutschen Sprachraums. Ihm lagen, wie sich auch seinen eigenen Texten in den „Ostdeutschen Monatsheften“ entnehmen läßt, seine Wahlheimat Danzig und darüber hinaus die anderen, wie es damals hieß, ‚entrissenen‘ beziehungsweise ‚gefährdeten‘ Gebiete im ‚Osten‘ besonders am Herzen, sowohl ihre traditionsreiche Kultur als auch ihr politisches Schicksal. Leitgedanke war, gegründet auf die erhoffte Wiedererstarung des geschlagenen, demoralisierten Deutschland, die Revision der in Versailles festgelegten Nachkriegsordnung. Langes lokalpatriotische Hervorhebung des Wertes der Heimat und seine ausgeprägt nationale Einstellung waren auf dasselbe Ziel gerichtet: zunächst zu verhindern, dass Danzig in den polnischen Staat eingegliedert würde, sodann der Wiedereingliederung der Freien Stadt in das Deutsche Reich sowie der Wiederherstellung der 1920 in vier Teile zerbrochenen Provinz Westpreußen, deren größter Teil Polen zugesprochen worden war, zuzuarbeiten. So stand denn die vormalige Provinzhauptstadt Danzig, jetzt weder deutsch noch polnisch, im Blickpunkt; mehrere Themenhefte der „Ostdeutschen Monatshefte“ waren ihrer Kultur und Geschichte gewidmet. 1932 eröffnete Lange ein Heft sei-

⁷⁹ Carl Lange: *Zum Geleit*. In: Ostdeutsche Monatshefte 1 (1920/21), H. 1 (Febr. 1920), S. 1f., hier S. 1.

⁸⁰ Vgl. [Hermann] Strunk: *Der Deutsche Heimatbund im Vereinsjahr 1923/24*. In: Ostdeutsche Monatshefte 5 (1924/25), H. 3, Juni 1924, S. 257–260; Ders.: *Der Deutsche Heimatbund Danzig*. In: Ostdeutsche Monatshefte 6 (1925/26), H. 1, April 1925, S. 86f.

⁸¹ Hermann Strunk: *Zur Einführung unserer Danzig-Ausgabe*. In: Ostdeutsche Monatshefte 4 (1923/24), H. 5, Aug. 1923, S. 193f., hier S. 193.

⁸² Hermann Strunk: *Die kulturelle Bedeutung der Technischen Hochschule*. In: Ostdeutsche Monatshefte 10 (1929/30), H. 5, Aug. 1929, S. 337–344, hier S. 337.

ner Zeitschrift mit einem von ihm verfassten Dialoggedicht, in dem „Danzig und Deutschland“ einander Treue und Zuneigung schwören. Danzigs Not habe sein Bekenntnis zu Deutschland nur noch „stärker“ gemacht.⁸³

Der zeitgeschichtliche Hintergrund und das Streben nach Revision des Status Danzigs machen den Erfolg Langes, aber auch anderer Autoren begreifbar. Der Held des Romans „Güldenboden“ von Hans von Hülsen – dieser wie jener hat in Danzig das Gymnasium besucht – will sich typischerweise mit der politischen Nachkriegssituation nicht abfinden und sinniert in erlebter Rede über die neugezogenen Staatsgrenzen, den als Pfahl im Fleische empfundenen sogenannten polnischen Korridor: „[Das], was man den ‚Korridor‘ nannte, [...] [schob] sich wie ein plumper, gewalttätiger Keil mitten durch sein deutsches Heimatland zum Meere [...]. Droben, an der See, lag, eingezwängt wie vom Stacheldrahtzaun [...], der Freistaat Danzig, dies kleine, lächerliche, lebensunfähige Gebilde [...]. Er dachte an all die Jugend, die jetzt dort aufwuchs wie eine Pflanze in zu kleinem Topf, die geilwuchernd emporschoß in Sehnsucht nach der Heimat und doch sich nicht ausbreiten und nicht entfalten konnte. Und ihm war, als müsse er die Arme erheben und diese Karten von den Wänden reißen ...“.⁸⁴ Die vielsagenden drei Punkte am Zitatende markieren den Übergang von dem singulären Einfall in der literarischen Fiktion zur konsequent verfolgten politischen Zielsetzung in der zeitgenössischen Wirklichkeit. Ebenfalls drei Punkte kennzeichnen die einem – als pars pro toto auftretenden – Danziger Polen insinuierten Eroberungsgelüste in einer erlebten Rede in Enderlings Roman „Stürme in der Stadt“: „Und bald würde man Danzig haben ... [...] Bald würde die rotweiße Fahne vom Ratsturm flattern. Was blieb ihnen denn anderes übrig, diesen halsstarrigen Krämern, die noch immer an das kaputtgeschlagene Deutschland glaubten. Aushungern würde man sie.“⁸⁵

Der Zeitkontext erklärt auch die positive Aufnahme von Omankowskis „Danzig“-Zyklus im Danziger Publikum. In einem der um 1930 erschienenen Bücher, die die Verbundenheit der Freien Stadt mit Deutschland programmatisch herausstrichen, „Danzig und die deutsche Nation“, heißt es zum Thema „Danzig in der deutschen Dichtung“: „In solch reichem Maße wie in der jüngsten Vergangenheit“, als „die Stunde des Abschieds schlug vom Mutterlande“, war Danzig „noch nie Gegenstand des Liedes“: „Die Wahrzeichen der Stadt werden nicht nur in ihren ästhetischen Reizen empfunden, sie sind dem Dichter auch die Dolmetscher für die Gefühle der Bevölkerung, für die Trauer, die Hoffnung, für die Kraft und

⁸³ Carl Lange: *Danzig und Deutschland. Ein Zwiegespräch*. In: Ostdeutsche Monatshefte 12 (1931/32), H. 11, Febr. 1932, S. 657f.

⁸⁴ Hülsen: *Güldenboden* (Anm. 23), S. 250.

⁸⁵ Enderling: *Stürme in der Stadt* (Anm. 11), S. 58f.

den Willen. Unter vielen anderen trifft Willibald Omankowski am sichersten die Stimmung der Stadt und ihrer Menschen.“⁸⁶

Die deutschen Danziger waren „vergrämt in Haß“, wie eines der Gedichte in Omankowskis „Danzig“-Gedichtzyklus beklagt.⁸⁷ Verdüsterung, Trauer, Bitternis, ja unterdrückte, durch Gebet und Glockenklänge besänftigte Hassgefühle spiegeln sich in Omankowskis Versen „Danzig zur Nacht“, in dem am Schluss der Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“ zitiert wird.⁸⁸ Ähnlich wird in einem Gedicht des Ostpreußen Fritz Kudnig mit dem Titel „Mein Danzig“, gerichtet an die „Stadt voller Wunden und Schmerzen“,⁸⁹ Danzig mit dem leidenden Christus gleichgesetzt. Der durch viele Unterhaltungsromane bekannte Danziger Pfarrer Arthur Brausewetter verweist in einem Gedicht mahnend und beschwörend auf „Deutschlands heiliges, blutendes Leid“.⁹⁰ Carl Lange versteigt sich gar dazu, ein lyrisches Ich in die Klage ausbrechen zu lassen: „Aus allen Adern blutet deutsches Land. / Hier ist ein Volk verhöhnt ans Kreuz geschlagen“, und lässt den Sprechers seine Hoffnung auf das „göttliche Gericht“ als Wiedergutmachungsinstanz setzen.⁹¹ In Fritz Kudnigs 1920 veröffentlichtem Gedicht „Danzig“ wird das Schicksal der Stadt Gott anheimgestellt und gebetet: „Gib, daß diese urdeutsche Stadt ihren urdeutschen Geist behält!“⁹² Später, in einer 1928 gedruckten Fassung, heißt es bezeichnenderweise statt „Geist“: „Kampf-Geist“.⁹³ Man ist auf dem Weg von der deutschen Depression nach Versailles zu einem neuen deutschen Selbstbewusstsein, in das sich bereits aggressive Töne mischen.

Zum Sinnbild des Kampfes und der Abwehr gegen polnische Ansprüche macht – ähnlich wie Omankowski den stolzen, hochaufgerekten Rathausturm – der in Danzig-Neufahrwasser wohnhafte Arthur A. Schilling die Hafenkranen: „Kranen [wachsen] in die Not“, heißt es in Schillings Gedicht, das ebenfalls einem expressionistischen Vokabular eine nationale Stoßrichtung gibt, „dräuen stahlgeschmie-

⁸⁶ Karl Hämmerle: *Danzig und die deutsche Nation*. Berlin 1931 (Schriften der Deutschen Akademie 6), S. 28, 38f.

⁸⁷ Große Allee. In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 112. Aus dem 1924 erschienenen Zyklus „Danzig“ (Anm. 35).

⁸⁸ *Danzig zur Nacht*. In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 194. Zuvor in: Ostdeutsche Monatshefte für Kunst und Geistesleben 1 (1920/21), H. 3, Juni 1920, S. 128; Wilm: Ost- und Westpreußen (Anm. 28), S. 139.

⁸⁹ Fritz Kudnig: *Mein Danzig*. In: Braun, Lange: *Die Freie Stadt Danzig* (Anm. 32), S. 71f.

⁹⁰ Artur Brausewetter: *Bist du bereit?* In: Wilm: *Ost- und westpreußisches Dichterbuch* (Anm. 32), S. 66.

⁹¹ Carl Lange: *Am Kreuze*. In: Wilm: *Ost- und westpreußisches Dichterbuch* (Anm. 32), S. 161.

⁹² Kudnig: *Danzig* (Anm. 28).

⁹³ Kudnig: *Danzig*. In: Braun, Lange: *Die Freie Stadt Danzig* (Anm. 32), S. 80f.

det über's Wasser, / [...] recken wehgeballt die grauen Leiber, / zorn gemischt, in dumpfer Wehr“.⁹⁴ Das meisteingesetzte Sinnbild für den forciert betonten Abwehrwillen der Danziger gab Danzigs Hauptkirche Sankt Marien, deren feste Mauern und faustartig-trutziger Turm, so Omankowski, ein „Nichtweichen“ aussprechen.⁹⁵ Fritz Kudnig sah die Marienkirche mit ihrem „breitschultrigen Turm“ als „Wahrzeichen urdeutscher Herzens- und Seelenkraft“.⁹⁶ Der an Sankt Marien als Archidiaconus tätige Arthur Brausewetter sprach diesem Gotteshaus symbolische Kraft zu: „Turm und Kirche [erscheinen] wie das Symbol der alten Hansestadt, der zeit- und sturmumwitterte Zeuge ihrer Geschichte, der Leiden und Kämpfe des alten, stolzen Danzig, dessen Mark keiner Feinde Willkür, keine Änderung der Verfassung oder brutale Lostrennung brechen wird.“⁹⁷ Die 1924 von Paul Enderling geschriebene Danzig-Hymne preist die „Stadt am Bernsteinstrand“, deren Türme „dem Zeitensturm“, trotzen.⁹⁸ „Stadt der Tore und der Türme“, so apostrophierte Carl Lange sein Danzig und griff dabei das festgefügte Bild von Danzigs alten und wehrhaften Bauten auf.⁹⁹

Durch eine Fülle lokalgeschichtlicher Publikationen suchte man sich in dem plötzlich geschaffenen Niemandsland zwischen Deutschland und Polen seiner altvertrauten Identität zu vergewissern. „Die Freie Stadt Danzig. Natur, Kultur und Geschichte des Freistaates“ lautete der Titel einer landeskundlich-literarischen Anthologie, die Carl Lange gemeinsam mit dem Danziger Erdkundeführer Fritz Braun 1928 herausgab.¹⁰⁰ Der als Lyriker hervorgetretene Danziger Wolfgang Federau veröffentlichte eine Studie „Danzigs Dichter und wir“, 1924,¹⁰¹ aus deren Titel und Nachwort die Rolle deutlich wird, die den großen deutschen Namen des Danziger Geisteslebens vergangener Jahrhunderte für die Identität der Freien Stadt und der gegenwärtigen Generation ihrer Menschen zugesprochen wurde. Büchertitel wie „Das deutsche Danzig im Wandel der Zeit“, gedruckt in Danzig

⁹⁴ Arthur A. Schilling: *Stadt am Meer*. In: Ostdeutsche Monatshefte 12 (1931/32), H. 11, Febr. 1932, S. 703.

⁹⁵ *Sankt Marien*. In: Omankowski: *Danzig zur Nacht. Gdańsk nocą* (Anm. 17), S. 72. Aus dem 1924 erschienenen Zyklus „Danzig“ (Anm. 35).

⁹⁶ Fritz Kudnig: *Else Sparwasser, „Antony von Obbergen“*. [Rezension.] In: Ostdeutsche Monatshefte 4 (1923/24), H. 11, Febr. 1924, S. 619.

⁹⁷ Arthur Brausewetter: *St. Marien am Abend*. In: Braun, Lange: *Die Freie Stadt Danzig* (Anm. 32), S. 94–99, hier S. 95. Vgl. Ders.: *Von Danzigs Glocken, Türmen, Kirchen*. In: Ostdeutsche Monatshefte 9 (1928/29), H. 6, Sept. 1928, S. 471–476.

⁹⁸ Wie Anm. 49.

⁹⁹ Lange: *Danzig* (Anm. 30). Vgl. Carl Lange: Das schöne Danzig. In: Ostdeutsche Monatshefte 5 (1924/25), H. 6, Sept. 1924, S. 447–452.

¹⁰⁰ Braun, Lange: *Die Freie Stadt Danzig* (Anm. 32).

¹⁰¹ Wolfgang Federau: *Danzigs Dichter und wir*. Danzig 1924.

1927,¹⁰² oder „4000 Jahre bezeugen Danzigs Deutschtum“,¹⁰³ erschienen in Danzig 1932, spiegeln die Bemühungen der Publizistik, den deutschen Anspruch auf die Stadt historisch zu legitimieren. Auf der anderen Seite wurde von national denkenden polnischen Autoren die Verbundenheit Danzigs mit Polen appellativ unterstrichen: „O Gdańsku! [...] / niech wróci do nas [...]!“ (O Danzig! [...] / kehre zu uns zurück [...]!) schreibt Maria Szpyrkówna in „Warta nad morzem“ (Die Wacht am Meer, 1927)¹⁰⁴ – eine Vorstellung, die bei Maciej Wierzbński in seinem zeitgeschichtlichen Roman „Zdobycie Gdańska“ (Die Eroberung Danzigs, 1931) utopische Realität erhält.¹⁰⁵

In jener nationalistisch aufgeladenen Zeit hätte die Freie Stadt Danzig, so wünschte es ihr Staatsoberhaupt, Senatspräsident Sahn, in einer Rede im Danziger Volkstag, „Vermittler“ sein sollen zwischen Deutschland und Polen.¹⁰⁶ Die weltoffene See- und Handelsstadt und das Weltbad Zoppot hätten Pfeiler einer weitgespannten Brücke zwischen den Völkern und Staaten bilden können. Den Namen von Danzigs Hafenmeile „Lange Brücke“ (Długie Pobrzeże) hat man in der Freistadtzeit in diesem übertragenen Sinne nicht verstanden. Heute, seit 1990, ist dies anders, denn keine Stadt steht so sehr für die deutsch-polnische Verständigung, Versöhnung und Zusammenarbeit sowie für das gemeinsame deutsch-polnische historische und kulturelle Erbe wie Danzig (Gdańsk). Einen großen Anteil hieran hat ein deutscher Autor, der in der Zeit der Freien Stadt dort geboren wurde und seine deutsch-kaschubisch-polnische Heimat in die Weltliteratur einführte. In seiner in der Brückenstadt Frankfurt an der Oder gehaltenen Rede „Über das Brückenschlagen“ erklärte Günter Grass, „im Freistaat Danzig“ aufgewachsen zu sein, „also in einem Territorium, das weder zur Republik Polen noch zum Deutschen Reich gehörte und deshalb ein begehrenswerter Zankapfel war“, sei für ihn, den „Schriftsteller“, „von Vorteil“ gewesen.¹⁰⁷ So wurde der Nobelpreisträger ein literarischer Brückenbauer zwischen Deutschen und Polen, wie ihn das enggeistige Danzig der Freistadtzeit bitter gebraucht hätte.

¹⁰² F[riedrich] Schwarz (Hg.): *Das deutsche Danzig im Wandel der Zeit*. Danzig 1927.

¹⁰³ Franz Steffen: *4000 Jahre bezeugen Danzigs Deutschtum*. Danzig 1932.

¹⁰⁴ Nach Loew: *Das literarische Danzig* (Anm. 1), S. 251f.

¹⁰⁵ Nach Loew, ebd., S. 249.

¹⁰⁶ Heinrich Sahn: *Erinnerungen aus meinen Danziger Jahren 1919–1930*. Marburg 1958 (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 34), S. 46.

¹⁰⁷ *Über das Brückenschlagen. Rede anlässlich des Viadrina-Preises der Europa-Universität in Frankfurt an der Oder*. In: Günter Grass: *Werke. Göttinger Ausgabe*. Bd. 12: *Essays und Reden 1980–2007*. Göttingen 2007, S. 615–622, hier S. 615f.

Jens Stüben

**Pomiędzy historią lokalną a polityką kulturalną.
O literaturze Wolnego Miasta Gdańska w latach 1920–1933**

STRESZCZENIE

Gdańsk, zamieszkały do 1945 roku przede wszystkim przez Niemców, został po I wojnie światowej wyłączony z terenu Rzeszy Niemieckiej i przekształcony wbrew swej woli w osobne państwo z ograniczoną suwerennością. Polityka kulturalna nowego tworu państwowego o nazwie Wolne Miasto Gdańsk stawiała sobie od tego czasu za cel obronę niemieckiej tożsamości, którą uważano za zagrożoną. I tak wspierała ją większość przedstawicieli elity kulturalnej i środowiska literackiego w Gdańsku. Mentalnie w nastroju pomiędzy smutkiem, lękiem i odrzuceniem „obcych”, podkreślano takie wartości jak wytrwałość i zdolność do obrony. Wskazywano na „niemiecki charakter” Gdańska i wspomniano świetną „niemiecką” przeszłość. W czasach narodowej depresji i trudnej sytuacji gospodarczej autorzy spoglądali z nostalgią na stary Gdańsk, którego budowlę odcinały się częściowo od skomplikowanej, pełnej pośpiechu teraźniejszości, a częściowo – przekornie i wojowniczo – przeciwstawiały się nowym czasom.

Artykuł omawia ważnych i charakterystycznych autorów, ich dzieła, tematy i motywy literatury gdańskiej od momentu powstania Wolnego Miasta Gdańska w roku 1920 aż po przejęcie władzy przez hitlerowców w 1933 r. Jako reprezentantów należy wymienić: dramaturga i nowelistę Maxa Halbe (1865–1945), poetę i nowelistę Paula Enderlinga (1880–1935), powieściopisarza Hansa von Hülsena (1890–1968), poetę i dziennikarza Carla Lange (1885–1959), z jego ukazującym się w Gdańsku miesięcznikiem „Ostdeutsche Monatshefte” [„Miesięcznik Wschodnioniemiecki”], a przede wszystkim poetę, krytyka i polityka lokalnego Willibalda Omankowskiego (1886–1976). Nie zapomniano też o autorach stojących na marginesie gdańskiego życia literackiego, jak np. Felixie Scherretcie (1895–1950) i Stanisławie Przybyszewskim (1868–1927).